

# Jüdische Jugendliche im Untergrund

## Oppositionelles Jugendverhalten im „Dritten Reich“

Kurt Schilde\*

„Wenn ich einem Menschen begegne, frage ich mich immer als erstes:  
Würde der dich verstecken, wenn du nachts an seine Tür klopfst?“  
(Heinrich Böll)<sup>1</sup>

Bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft war das jüdische Leben in Deutschland durch Emanzipation und Assimilation geprägt. Der sich zum Judentum bekennende Bevölkerungsteil empfand sich als religiöse Gemeinschaft, die von der Mehrheit als kulturelle und ethnische Minorität angesehen wurde. Nach dem Machtwechsel 1933 wandelte sich jedoch der immer latente Antisemitismus zur Staatsdoktrin. Widerstand gegen die Unterdrückung, Terrorisierung, Gettoisierung, Deportation und Ermordung kam für die überwiegende Mehrheit der deutschen Juden nicht in Frage. Solches Verhalten galt weithin als sinnlos und äußerst gefährlich.

In der deutschen Geschichtsschreibung zur „Judenverfolgung“ herrscht eine Sichtweise vor, die stark die Opferperspektive betont. Im Zusammenhang mit dem Thema „Jüdische Jugendliche im Untergrund“ mag als Beleg

\* Dr. Kurt Schilde, stellvertretender Vorsitzender des Aktiven Museums Südwestfalen e. V. und Mitbegründer des Arbeitskreises Geschichte der jüdischen Wohlfahrt in Deutschland. Promovierte 1994 an der Technischen Universität Berlin zur Jugendopposition gegen den Nationalsozialismus, forscht und publiziert zur Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland, Täter- und Opferbiografien, jüdische Untergetauchte, Retterinnen und Retter, Geschichte des jüdischen Sports und der Novemberpogrome im Spiegel von Strafprozessen.

Erstabdruck in: *Informationen*. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945. Nr. 70, November 2009, 34. Jg. „Jugend im Nationalsozialismus“. In der gleichen Ausgabe finden sich u. a. folgende Beiträge: Dietmar Sedlacek, *Unerwünschte Jugend – Die Verfolgung Jugendlicher im Nationalsozialismus*; Gabriele Wenke, *Kinderchicksale in der NS-Zeit – Holocaust und Widerstand im „Dritten Reich“ im Kinder- und Jugendbuch*.

1) Inge Jens/Walter Jens, *Vergangenheit – gegenwärtig*. Biographische Skizzen. Stuttgart 1994, S. 70.

ein kurzer Hinweis auf das „Tagebuch der Anne Frank“ genügen: Das 1933 aus Frankfurt am Main vertriebene Mädchen hatte sich bekanntlich drei Jahre lang mit ihrer Familie in einem Hinterhaus in der Amsterdamer Prinsengracht versteckt. Durch die Lektüre des seit 1947 in zahlreichen Auflagen veröffentlichten Tagebuchs des 1944 entdeckten und im Jahr darauf im Konzentrationslager Bergen-Belsen ermordeten Mädchens werden seither jüdische Kinder und Jugendliche als Opfer des Nationalsozialismus wahrgenommen, was nicht zuletzt auf die entpolitisierende Stilisierung des Mädchens in der deutschsprachigen Edition zurückzuführen ist.<sup>2</sup>

## *Überleben im Untergrund*

Tatsächlich waren unter den 1945 Befreiten viele Jugendliche. Sie sahen sich nicht als Heldinnen oder Helden und wollten nicht derart stilisiert werden. Um die eigene Haut zu retten, hatten sie sich der Deportation in den Tod verweigert und keinen anderen Weg gesehen, als ihre Existenz zu verheimlichen und unterzutauchen.

Das Überleben in der Illegalität war ein schwieriges Unterfangen. Am ehesten gelang es den Menschen, die ein möglichst normales Alltagsleben vortäuschen konnten. Dazu brauchten die „U-Boote“ – wie die zum Untertauchen gezwungenen Menschen genannt wurden – hilfsbereite und couragierte Menschen. Bis heute weiß niemand genau, wie groß die Zahl der Menschen ist, die den Verschleppungen entkommen wollten. Zwischen 10 000 und 12 000 jüdische Verfolgte sollen dies versucht haben. Neuere Forschungen haben ergeben, dass in Deutschland ca. 5000 Untergetauchte überlebten, „davon mehr als 1700 in Berlin“.<sup>3</sup>

Informationen über die Versuche, in die Illegalität abzutauchen, sind nur dann von den Überlebenden erhalten, wenn diese darüber sprechen oder schreiben. Zu den bekanntesten Erinnerungen zählt Inge Deutschkrone Bericht *„Ich trug den gelben Stern“*. Die 20-Jährige tauchte mit ihrer Mutter

2) Vgl. Willi Jasper, *Das Wort bewahren*. Allein das Kriterium der Vollständigkeit sollte bestimmend sein. In: *Die Zeit*, Nr. 40, 26.9.1991, 49: „Während im niederländischen Originaltext das Bild der sich wehrenden Anne deutlich bestimmend ist, überwiegt im alten deutschen Text die Tendenz des Opfers.“

3) Beate Kosmala, *Die neue Gedenkstätte Stille Helden*. Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933–1945, in: *Gedenkstätten-Rundbrief* 8(2009), Nr. 150, 15.

im Januar 1943 unter. Ein ähnliches Beispiel stellt die Lebensgeschichte des später sehr populär gewordenen Entertainers Hans Rosenthal dar, der in „*Zwei Leben in Deutschland*“ auf das Leben im Versteck ab 1943 einging.<sup>4</sup> Im Folgenden wird an drei weniger bekannte Beispiele erinnert. Sie zeigen Möglichkeiten des Überlebens im totalen Überwachungsstaat.

## *Untertauchen und Flucht*

Etwas mehr als 20 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus erschien das Buch „*Den Netzen entronnen. Die Aufzeichnungen des Joel König*“.<sup>5</sup> Der Sohn eines orthodoxen Rabbiners wurde 1922 in Würzburg geboren und kam nach der Pensionierung des Vaters 1939 mit Eltern und Geschwistern nach Berlin. Drei Jahre darauf wurden die Eltern nach Riga deportiert und ermordet. Zu diesem Zeitpunkt lebte der 17-Jährige schon ein Vierteljahr als Illegaler. Im Mai 1942 hatte er den „Judenstern“, den er seit September 1941 tragen musste, von seiner Kleidung entfernt und das in Steckelsdorf (bei Rathenow) befindliche Landwerk, in dem er mit anderen jugendlichen Auswanderern auf gärtnerische und landwirtschaftliche Tätigkeiten vorbereitet werden sollte, wegen der drohenden Deportation verlassen.

Nach Berlin zurückgekehrt, war es dem Jungen nur heimlich möglich, seine Angehörigen zu besuchen. Nach der Verschleppung von Vater und Mutter konnte er zunächst noch in der elterlichen Wohnung bleiben. Im Gegensatz zu ihm hatten ein Bruder und eine Schwester, die noch nicht auf einer Deportationsliste standen, hier eine legale Bleibe. Die Existenz des jugendlichen musste verborgen werden, und er übte, sich geräuschlos zu bewegen: „Ich legte meine knarrenden Lederschuhe ab und schlich barfuß oder in Strümpfen umher. [...] Nach einigen Tagen war ich imstande, einigermaßen lautlos dahinzuleben. Ich hatte gelernt, Porzellanteller unhörbar

4) Vgl. Inge Deutschkron, *Ich trug den gelben Stern*, Köln 1978; Hans Rosenthal, *Zwei Leben in Deutschland*, Bergisch Gladbach 1980.

5) Joel König (Pseudonym von Esra Ben-Feinberg, jetzt: Esra Ben-Gershôm): *Den Netzen entronnen. Die Aufzeichnungen des Joel König*, Göttingen 1967. Taschenbuchausgabe mit dem Titel *David. Aufzeichnungen eines Überlebenden*, Frankfurt am Main 1979. Neuauflage: Esra Ben-Gershôm, *David. Aufzeichnungen eines Überlebenden*, Berlin 1989. Erweiterte Taschenbuch-Neuauflage, Frankfurt am Main 1993.

aufeinander zu setzen, die Badewanne ohne Plätschern volllaufen zu lassen, wohlgetarnt hinter Tüllvorhängen die Fenster zu öffnen und zu schließen, die Stellen im Korridor zu vermeiden, wo die Diele am lautesten knackte, Husten und Niesen zu unterdrücken, und wenn sie sich nicht mehr unterdrücken ließen, schnell den Kopf unter ein Kissen zu stecken, aufzuräumen, auszukehren und Geschirr zu spülen, so behutsam und leise, als wären die Möbel und das Geschirr aus hauchdünnem Glas gemacht.“

Nach der Flucht aus der elterlichen Wohnung fand Esra Feinberg ein neues Quartier bei einem alten Schuhmacher. Karl Geistler, dessen Werkstatt und Wohnung sich in unmittelbarer Nachbarschaft befand, bot ihm eine Zuflucht. „Die Wohnung des Schusters war für eine illegale Unterkunft wie geschaffen. Sie hatte zwei Zugänge: durch den Laden und vom Treppenturm. Wir brauchten an keinen Türen vorbeizugehen, aus deren Gucklöchern uns neugierige Nachbarn hätten nachspüren können.“

Um nicht den ganzen Tag bei dem Schuster verbringen zu müssen und um ihn nicht mehr als unbedingt erforderlich zu belasten, hielt sich Feinberg oft auf der Straße auf. Eine selbst hergestellte imitierte Hitlerjugend-Uniform, das nichtjüdische Aussehen und ein Verhalten, das keine Angst verriet, trugen dazu bei, dass seine illegale Existenz nicht aufgedeckt wurde.

Nachdem die Schwester der Zwangsarbeit ferngeblieben und auch untergetaucht war, zog sie ebenfalls bei dem Schuhmacher ein und kümmerte sich um den Haushalt. Auf die Dauer fühlte sich aber der Junge bei dem Schuster nicht mehr sicher, zumal aus dem ursprünglich guten Helfer ein „Raubretter“ wurde, wie Feinberg/Ben-Gershôm es heute formuliert. Geistler fand es schade, dass die Möbel und Haushaltsgegenstände in der leeren Wohnung der deportierten Eltern „unnütz“ zurückgeblieben waren und drang darauf, die Wohnung im Laufe einiger Wochen auszuräumen. Die mit den herausgeholtten Gegenständen geschmückte Schusterwerkstatt und -wohnung begannen bald einer Synagoge zu ähneln.

Um der Untätigkeit und der bedrückenden Situation zu entfliehen, ging Feinberg in seiner nachgemachten HJ-Uniform zu einem Ingenieur nach Charlottenburg und stellte sich als Schüler eines von ihm erfundenen italienischen Gymnasiums vor, der sich etwas Taschengeld verdienen wollte. Als „Laufbursche Wilhelm Schneider“ beförderte er Messinstrumente. Entgegen allen Regeln konspirativen Lebens zog er seinen Chef ins Vertrauen, weil er das Gefühl hatte, sich ihm ohne Gefahr offenbaren zu können. Für den Techniker war es selbstverständlich, dem jungen Juden zu helfen. Ge-

meinsam mit einem Freund, der eine leitende Stellung in einem chemischen Betrieb hatte, gelang es ihm, Papiere für die Ausreise nach Ungarn zu besorgen. Zusätzliche Unterstützung kam von einer Frau, die Briefpapier eines nicht mehr bestehenden Geschäfts besaß. Darauf wurde ihm bescheinigt, „zur Abwicklung kriegswichtiger Betriebsangelegenheiten“ nach Wien fahren zu müssen. Die Zusammensetzung des bei der Flucht aus Deutschland mitgenommenen Fluchtgepäcks macht deutlich, wie naiv der junge Feinberg damals war:

„Später musste ich selbst darüber den Kopf schütteln, was ich alles mitgeschleppt habe. Die zwei großen, schon vorsorglich gepackten Koffer enthielten Hemden, Unterwäsche, einen Anzug, Handtücher, ein Paar Schuhe, eine hebräische Bibel, ein deutsch-hebräisches Wörterbuch, die ‚Psychologie des Jugendalters‘ und ‚Lebensformen‘ von Eduard Spranger; den ‚Zauberberg‘ von Thomas Mann, ein Lehrbuch der ungarischen Sprache, ein Miniaturwörterbuch und einen Sprachführer des Ungarischen, einen Stadtplan von Wien, Fotografien meiner Eltern und Geschwister und einiger Kameraden vom Landwerk, endlich noch eine arabische Sprachlehre zum Selbstunterricht. Dazu kamen noch Schallplatten mit der Kreutzersonate und der Frühlingssonate von Beethoven und elektrische Schaltuhren – für die Einhaltung der Schabbat-Regeln – sowie ein silberner Becher aus dem Besitz seines deportierten Vaters.“

Im April 1943 erreichte der junge Feinberg Wien und zwei Monate darauf Budapest. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im März 1944 musste er seine Flucht fortsetzen und erlebte schließlich in Rumänien beim Anblick des ersten sowjetischen Soldaten das Gefühl der Befreiung. Er ging weiter nach Palästina, wo er einer der wenigen Zeugen war, die berichten konnten, wie sich Menschen im nationalsozialistischen Deutschland verhalten hatten. Nach Studium und Promotion arbeitete er an verschiedenen Universitäten und lebt heute im „aktiven Ruhestand“ mit seiner aus Dänemark stammenden Frau, den beiden Söhnen und zwei Töchtern in Israel.

### *Überleben in der Familie*

Als am 30. November 1942 der Familie Foß, die seit einem Vierteljahrhundert in Berlin-Charlottenburg gewohnt hatte, die Deportation in ein Konzentrationslager drohte, bot ihnen Helene von Schell in ihrer Wohnung in

der Moabiter Waldstraße 6 ein Zimmer als Zufluchtsort an.<sup>6</sup> Die dadurch Geretteten waren die Eltern Hans und Margot Foß sowie deren Kinder Werner und Harry, 14 und 9 Jahre alt. Der älteste Sohn war schon seit März 1939 in Palästina. Die illegale Einquartierung war mit großer Gefahr verbunden, denn es gab einen gemeinsamen Korridor mit der Wohnung eines Funktionärs der NSDAP, der dort mit seiner Ehefrau lebte. Harry Foß schildert: „Wenn er abends von der Arbeit kam, haben wir uns natürlich bemüht, uns so leise wie möglich zu verhalten. Er war wohl zu unserem Glück etwas schwerhörig. [...] Wir haben vermieden, ihm zu begegnen. Wenn er da war oder man Geräusche hörte, ist keiner auf den Korridor gegangen und nach Möglichkeit nicht auf die Toilette.“

Ständig war besondere Wachsamkeit angebracht, die das Leben des Jugendlichen Werner und vor allem des Kindes Harry einschränkte: „Wenn es klingelte und es war nicht das vereinbarte Zeichen, haben wir uns natürlich versteckt. Mein Bruder und ich verschwanden im Kleiderschrank, mein Vater hinter dem Ofen, und meine Mutter blieb in der Wohnküche – als Besuch, für den Fall, dass da jemand kam.“ Auch außerhalb der Wohnung war Vorsicht geboten: „Wenn man draußen war, hatten wir ein gewisses Angstgefühl, natürlich. Vielleicht war ich noch etwas unbekümmerter als mein Bruder. Es ist ja ein Unterschied, ob man 10 oder 15 Jahre alt ist. Das macht ja eine Menge aus.“

Große Schwierigkeiten bereitete naturgemäß die Beschaffung von Lebensmitteln. Der Ältere konnte seinem Vater helfen, der Kohlen auslieferte: „Offiziell wusste natürlich keiner, dass mein Vater illegal arbeitete. Später habe ich selbst mitgeholfen. Ich bin mit einem zweirädrigen Karren kilometerweit gelaufen.“ Für den Jüngeren war der Aktionsradius stärker eingeschränkt. „Als Kind konnte ich die Wohnung in der ersten Zeit so gut wie nicht verlassen, keinen Kontakt zu anderen Kindern aufnehmen. So beschäftigte ich mich mit den Autobussen, die in der Waldstraße immer am Haus vorbeifuhren, an der Ecke wendeten und wieder zurückfuhren. Dort hatten drei Autobus-Linien Endstation. So saß ich am Fenster hinter der Gardine und guckte mir die verschiedenen Wagentypen an und notierte mir die Wagennummern, um zu sehen, ob die alle auf der einen Linie blieben

6) Vgl. Kurt Schilde (unter Mitarbeit von Harry, Werner und Peter Foß), *Vierköpfige Familie überlebte in einem Zimmer. Das Quartier bei Helene von Schell in der Waldstraße 6*, in: Kurt Schilde, *Versteckt in Tiergarten. Auf der Flucht vor den Nachbarn*. Gedenkbuch für die im Bezirk in der Zeit des Nationalsozialismus Untergetauchten, Berlin 1995, 34–59.

oder auf der anderen eingesetzt wurden. Das war dann meine Beschäftigung.“ Aber auch das Kind bekam Gelegenheit, etwas Geld zu verdienen: „In späterer Zeit – es kann schon 1944 gewesen sein – brauchte die Firma, bei der Fräulein von Schell arbeitete, einen Boten, der die tägliche Post zu anderen Firmen brachte. Ich bekam dafür 5 Mark in der Woche. Ich habe es meiner Mutter gegeben, damit sie etwas mehr Wirtschaftsgeld hatte. Unterwegs wurde ich häufig gefragt: ‚Bist Du nicht in der Hitlerjugend?‘ oder: ‚Gehst Du nicht zur Schule?‘ Dann habe ich immer irgendwas erzählt, was den Fragesteller zufrieden gestellt hat.“

Ein großes Problem für alle Untergetauchten war der Schutz vor Bombenangriffen, denn sie konnten nicht in den Luftschutzkeller ihres Hauses gehen. Hier konnte es zu gefährvollen Begegnungen kommen, wie einer der beiden Brüder berichtete: „Ich kann mich an eine Begebenheit erinnern, da war, glaube ich, mein Bruder auch noch mit. Er war damals 16 Jahre alt, also ausweispflichtig. [...] In einer Nacht, als wir uns in einem öffentlichen Luftschutzkeller aufhielten, kam ein uniformierter Luftschutzwart auf meinen Bruder zu. Er fuhr ihn an: ‚Zeigen Sie mal Ihren Ausweis, junger Mann!‘ Da war meine Mutter so geistesgegenwärtig und antwortete: ‚Sie können ruhig noch Du sagen zu dem Jungen, der ist erst 14.‘ Das reichte ihm und er ging weiter. Das sind natürlich Vorkommnisse, die einem innerlich mächtig zu schaffen machen konnten. Es hätte ja auch anders ausgehen können.“ Die Familie konnte bis zu ihrer Befreiung im April 1945 in der Wohnung bleiben.

## *Bündische Jugendgruppe*

Überlebensgeschichten gab es auch rund um die illegale zionistische Pfadfindergruppe *Chug Chaluzi* (Pionierkreis) in Berlin, deren Geschichte der erste Gruppenleiter Jizchak Schwersenz aufschrieb.<sup>7</sup> Der Pionierkreis war nach der „Fabrikaktion“ am 27. Februar 1943 entstanden, als Polizei und SS Betriebe und Fabriken durchkämmten, um der letzten Jüdinnen und Juden habhaft zu werden. In einer Wohnung trafen sich elf junge Menschen, die sich nicht deportieren lassen wollten, wie sich Schwersenz entsinnt: „Es war ihnen gelungen, von den Lastwagen abzuspringen, sich zu verstecken oder

7) Jizchak Schwersenz, *Die versteckte Gruppe*, Berlin 1988. Vgl. die Rezension in FrRu 5(1998)137.

über die Dächer zu fliehen, als sie die Gestapo-Autos auf der Straße sahen.“ Dem *Chug Chaluzi* gehörten in der Zeit zwischen seiner Gründung und dem Kriegsende etwa 40 Kinder und Jugendliche zwischen neun und 22 Jahren an, wobei der aktive Kern der Gruppe aus sechs bis acht Personen bestand. Die Gruppe erstellte ein systematisches Programm, das verschiedene Aktivitäten umfasste, wie Theaterbesuche, aber auch die Abhaltung des Schabbat, den man nun heimlich zu Hause feiern musste, so z. B. bei den Zwillingen Margot und Gerhard Beck.

Die beiden Geschwister waren 1932 dem Ring deutsch-jüdischer Jugend beigetreten. Schon als Jugendlicher hatte Gerhard Beck den „jüdischen Weg“ entdeckt und dachte über Palästina nach, aber eine Flucht aus Deutschland war seiner Familie nicht möglich: „Wir hatten keine Chancen, kein Geld, keine besonderen Papiere, keine Leute, die für uns gebürgt hätten.“ Er lernte den Jugendführer Jizchak Schwersenz kennen und schloss sich dessen Gruppe an, konnte aber „den ganzen bündischen Schwulst“ nicht ausstehen. Die Hebräisierung der Vornamen war eine Idee von Schwersenz, und aus Gerhard wurde Gad, und Margot hieß künftig Miriam. Bei Gad geschah, was noch häufiger geschehen sollte: „Natürlich verknallte ich mich in einen Jungen.“ Aber als 19-Jähriger verliert Gad seine „erste große Liebe“, weil der junge Mann deportiert wird. Ab 1941/42 denkt er immer ernsthafter darüber nach, unterzutauchen und spricht mit anderen Jugendlichen darüber, die sich mit ähnlichen Gedanken tragen. Nach der „Fabrikaktion“, bei der Gad Beck, wie viele andere „arisch Versippte“, seine Freiheit – ebenso wie Vater und Schwester – verlor, schließen sich die Geschwister der gerade entstandenen illegalen Jugendgruppe an, die nach der Flucht von Schwersenz 1944 aus Deutschland von Gad Beck geleitet wird.<sup>8</sup>

Besonders problematisch waren die Wintermonate, in denen eine Übernachtung im Freien oft unmöglich wurde. Hinzu kam die zunehmende Angst der Menschen, die Verstecke anboten, selbst von der Gestapo verhaftet zu werden und die fehlende Möglichkeit, eigene Lebensmittelkarten zu bekommen, um damit eine Grundversorgung sicherzustellen. Aber fast alle Jugendlichen, die ihre Familien verloren hatten und sich auf eigene Faust durchschlugen, überlebten, weil sich solidarisch Handelnde fanden, die

8) Vgl. *Und Gad ging zu David. Die Erinnerungen des Gad Beck 1923 bis 1945*, hg. von Frank Heibert, Berlin 1995.

Quartiere zur Verfügung stellten und mit Lebensmitteln halfen. Durch die finanzielle Unterstützung der zionistischen Jugendorganisation Hechaluz in Genf konnten falsche Ausweise beschafft werden, und es gelang sogar, Waffen zu besorgen und weiterzugeben: „Nur dank dieses weitverzweigten Netzes aus Freunden, Bekannten, Helfern, Lieferanten, Schlupfwinkeln und Kontakten konnte ich die Illegalität überhaupt psychisch überstehen.“ Unablässig war er unterwegs, organisierte Quartiere und weitere Hilfe und hatte weitere Affären, bis schließlich doch die Falle zuschnappte und er von der Geheimen Staatspolizei gefangen wurde. Seine Gefangenschaft endete am 24. April 1945, als die ersten russischen Soldaten das Gelände des jüdischen Krankenhauses betraten und ein Mann die dort Festgehaltenen jiddisch fragte: „Ist do einer vos hejst Gad Beck?“ Er hob die Hand und hörte: „Brieder, ihr sejd frej!“

## Widerstandsgruppe

Die Großstadt Berlin und ihre Umgebung spielen in den Überlebensgeschichten häufig eine wichtige Rolle. Vor allem die Anonymität der Metropole bot relativ günstige Chancen für das erfolgreiche Untertauchen und Überleben im Versteck. Für den 1926 geborenen, aus Berlin stammenden Eugen Herman-Friede, der 1943 untertauchen musste, gilt das nur eingeschränkt. Er kam nach Luckenwalde und erlebte dort als 16-Jähriger die Gründung der *Gemeinschaft für Frieden und Aufbau*.<sup>9</sup>

Diese Widerstandsgruppe umfasste überwiegend jüdische und nichtjüdische Mitglieder und war von Herbst 1943 bis Oktober 1944 aktiv. Der Junge kam bei Hans Winkler, einem der beiden führenden Köpfe, unter. Dieser war als Justizangestellter im Amtsgericht Luckenwalde Zeuge brutaler Verhöre gewesen und hatte sich über Einzelheiten der Verfolgungsmaßnahmen informiert. 1941 hatte er ein untergetauchtes Ehepaar kennen gelernt und den Sparverein „Großer Einsatz“ gegründet, um Geld und Lebensmittel für jüdische Verfolgte zu sammeln. Mitgründer der „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ war Werner Scharff, selbst Jude und seit 1941 zur Arbeit in Sammellagern zur Deportation gezwungen. Im Juni 1943 untergetaucht, nach einem Monat gefasst und deportiert, hatte er aus Theresienstadt fliehen

9) Eugen Herman-Friede, *Für Freudensprünge keine Zeit. Erinnerungen an Illegalität und Aufbegehren 1942–1948*, Berlin 1991.

und zu Hans Winkler stoßen können. Die neu gegründete „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ war äußerst heterogen aus nichtjüdischen und jüdischen untergetauchten Mitgliedern zusammengesetzt. Unter ihnen waren Kommunisten und Sozialdemokraten ebenso wie Parteigenossen und Unpolitische.

Die wichtigste Arbeit des etwa 30-köpfigen Kreises war zunächst die Unterbringung und Versorgung von illegal Lebenden. Später wurden Flugblätter in Form von Kettenbriefen hergestellt und verbreitet. Sie sollten die Bevölkerung aufrütteln und zum Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime auffordern. Spitzel und Denunzianten bekamen fingierte Todesurteile zugestellt, um ihnen Angst zu machen. Eine Empfängerin war die berühmte „Greiferin“ Stella Goldschlag-Kübler. Trotz eines erstaunlichen Dilettantismus – so hatten die Angehörigen der Gruppe tatsächlich Mitgliedsausweise – gelang es, lange Zeit unbemerkt zu bleiben. Auch nach den ersten Verhaftungen im Oktober 1944 wurde noch weiter gearbeitet, bis nacheinander immer mehr Mitglieder der Widerstandsgruppe in die Fänge der Geheimen Staatspolizei gerieten. Bei der zweiten Verhaftungswelle am 11. Dezember 1944 geriet auch Eugen Herman-Friede in die Fänge der Gestapo, deren Willkür er unterlag – im Gegensatz zu den nichtjüdischen Mitgliedern der Widerstandsgruppe, deren Prozess vor dem Volksgerichtshof stattfinden sollte.

### *„U-Boote“ – zwischen Denunziation und Zivilcourage*

Bis auf Werner Scharff, der im Konzentrationslager Sachsenhausen erschossen wurde, konnten die meisten jüdischen Widerständigen überleben. Der junge Eugen Herman-Friede erlebte am 23. April 1945 – seinem 19. Geburtstag – mit dem Eintreffen der Roten Armee in seinem Gefängnis im ehemaligen jüdischen Altersheim in der Großen Hamburger Straße (Berlin-Mitte) die Befreiung und den Beginn seines neuen Lebens. Er trat in die KPD ein und wurde Journalist, bis er 1948 von den neuen Machthabern erneut inhaftiert wurde. Nach seiner Freilassung zog er nach West-Berlin, war mehrere Jahre im Ausland und lebt heute wieder in Deutschland.

Um zu einem jahrelangen „Leben ohne Erlaubnis“ fähig sein, scheinen neben individueller Initiative, rascher Reaktionsfähigkeit, Flexibilität und Unerschrockenheit ebenso der Abschied von legalistischen Auffassungen

wichtig zu sein. Die jüdischen Jugendlichen, die als „U-Boote“ überleben wollten, widerlegen die verbreitete irrige Metapher der „wehrlos in den Tod gehenden Juden“ und scheinen eine spezifische Form jugendlicher Opposition zu sein. Als nachgewachsene Generation mussten sich die Jungen und Mädchen gegen die Welt der Erwachsenen entscheiden, um überhaupt eine Chance zu haben, den Massenmord zu überleben. Bei dem „Konflikt der Generationen“ sehnten sich die Älteren zwar auch nach dem Überleben, fühlten sich aber oft durch familiäre Bindungen behindert. Die Jüngeren waren freier von diesen Verpflichtungen und zogen einen risikoreichen Versuch dem wehrlosen Verlust des eigenen Lebens vor.

Die Geretteten und die Helfer waren nach 1945 nicht mehr auf der Flucht vor den Nachbarn, aber sie haben nur selten und zögerlich Auskunft über ihre Erlebnisse gegeben. Möglicherweise hängt diese Zurückhaltung damit zusammen, dass sie oft weiter mit den Menschen zusammenleben mussten, die Anhänger der NSDAP waren, die ihre jüdischen Nachbarn ignoriert, verfemt oder ihnen die Hilfe aus Angst verweigert hatten.

Mit dem solidarischen Handeln für jüdische Verfolgte ist ein „wichtiges Feld der Widerstandsgeschichte“<sup>10</sup> angesprochen, das bislang relativ wenig Beachtung gefunden hat: „Den Juden zu helfen, war manchmal die einzige Art, auf die ein Deutscher den Nazis gegenüber seine Opposition auszudrücken vermochte“ (Leo Baeck).<sup>11</sup>

Erst langsam kommt eine Diskussion in Gang, in der deutscher Widerstand gegen den Nationalsozialismus nicht auf das Attentat vom 20. Juli 1944 oder die Flugblattaktionen der Weißen Rose beschränkt bleibt – die als die herausragenden Ereignisse zu Recht öffentliche Anerkennung fanden und finden. Jede Handlung, mit der das nationalsozialistische Vernichtungsprogramm sabotiert wurde, also auch die Flucht vor der Deportation, d. h. die Rettung des eigenen und anderer Leben, kann und sollte als Widerstand bezeichnet werden.

10) Peter Steinbach, Diskussionsbeitrag, Symposium „Mut zur Menschlichkeit – Hilfe für Verfolgte während der NS-Zeit“, veranstaltet vom Forschungsprojekt „Unbesungene Helden“ am 15./16.10.1990 in der Abtei Brauweiler. Vgl. Günther Bernd Ginzel (Hg.), *Mut zur Menschlichkeit. Hilfe für Verfolgte während der NS-Zeit*, Köln 1993, 211.

11) Vgl. Juliane Wetzel, *Hilfe und Solidarität*, in: Wolfgang Benz/Walter H. Pehle (Hg.), *Lexikon des deutschen Widerstandes*, Frankfurt am Main 1994, 228.